

Predigt

Thema: Gottesdienst zum Karfreitag
Bibeltext: Markus 15,20b–39
Datum: 18.04.2014
Verfasser: Pastor Lars Linder

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

Liebe Gemeinde,

„Was hatte ich mich damals gefreut, endlich in Jerusalem live dabei zu sein. Endlich dieses großartige Fest an Ort und Stelle selber mit zu erleben! So wie es sich für einen richtigen Juden gehört.

Bisher hatte das nie geklappt; bisher hatte ich dieses großartige Passafest – dieses Fest der Befreiung, dieses Fest der Rettung durch den lebendigen Gott – zu Hause in meiner Heimatstadt in Afrika erlebt. Dort in unserer Synagoge, in Libyen, haben wir gemeinsam gefeiert, viele Menschen waren gekommen. Aber das war nicht zu vergleichen mit dem großen Fest in Jerusalem selber.

Also endlich als Festpilger in Jerusalem live dabei. Was hatte ich mich darauf gefreut!

Und in der Tat: Diese Zeit in Jerusalem, dieses großartige Fest hat mein Leben völlig verändert, völlig umgekrempelt. Aber völlig anders, als ich das vorher gedacht habe. Von daher will ich Ihnen heute davon erzählen.

Alles begann an diesem denkwürdigen Morgen, als ich auf dem Weg in die Stadt war. Wissen Sie, Jerusalem ist zur Zeit der hohen Feste völlig überfüllt. Die vielen Pilger, die hier aus dem ganzen Mittelmeerraum nach Jerusalem kommen, die passen alle gar nicht in die Stadt herein. Sodass eben viele Festpilger auch außerhalb von Jerusalem irgendwo unterkommen müssen.

Und so war eben auch ich in einer kleinen Ortschaft im Nordwesten von Jerusalem untergekommen, hatte dort Quartier gemacht.

Und von dort konnte man auf vielen kleinen, verschlungen Feldwegen nach Jerusalem, in die Stadt laufen. Man musste eine gute halbe, dreiviertel Stunde rechnen, bis man dann dort ankommt.

Und wissen Sie, meine Herbergsleute, die hatten mich schon gewarnt: Die hatten mir gesagt, dieser Weg nach Jerusalem ist nicht besonders schön. Weil, so sagten Sie, „sie werden an der Müllkippe vorbei kommen und an der amtlichen Hinrichtungsstätte; dieser Weg ist wahrlich nicht gerade der schönste...“

Aber, das kannte ich ja von zu Hause. Alle unangenehmen Dinge des Lebens, die werden ja nach draußen geschoben, die will man nicht wahrhaben, die kommen vor die Stadt. So war das eben damals, dass außerhalb der Stadtmauern die Müllkippe war und auch der Hinrichtungsplatz.

Das werden Sie heute bestimmt auch kennen: alles Unangenehme wird verdrängt, aus dem Mittelpunkt der Gesellschaft entfernt... Will ja keiner sehen, keiner hören, keiner riechen, keiner wahrnehmen.

Und an diesem besagten Morgen hatte ich mich früh auf den Weg gemacht, weil ich gerne von Anfang an diese Atmosphäre in der Stadt genießen wollte. Die vielen Pilger in den Gassen, das fröhliche Singen und Miteinanderreden und Feiern... deshalb war ich ganz früh auf den Beinen.

Und als ich von weitem das Stadttor sah, da kam eine Menschenmenge aus diesem Stadttor herausgequollen, ja so müsste man fast sagen, herausgequollen...

Ich konnte nicht genau sehen, was da war, doch je näher ich kam, umso besser konnte ich erkennen. Da war eine größere Truppe von römischen Soldaten, die aus dem Stadttor quoll.

Die Römer, das müssen Sie wissen, die waren damals die Weltmacht, die den ganzen Mittelmeerraum besetzt hielt. Und die eben auch in Israel das Sagen hatte.

Also: da kam aus dem Stadttor eine Truppe Römischer Soldaten, und dazu dann eine ganze Menge Schaulustiger. Und mittendrin einige Verbrecher, die anscheinend zur Hinrichtungsstätte vor der Stadt geführt wurden.

Ich hatte eben schon diese kleine Anhöhe gesehen, die neben der Stadtmauer sich auftat. Sah so ein bisschen aus wie ein Schädel, diese Anhöhe. Und obendrauf, auch das konnte ich schon sehen, ragten ein paar Kreuzesbalken in die Höhe.

Die Römer, die waren ja ganz skrupellos. Also wir Juden, wir sagten immer: Wenn schon Todesstrafe, dann höchstens eine Hinrichtung am Tag. Aber die Römer, die konnten eine ganze Menge von Leuten an einem Tag mal eben so erledigen und hinrichten.

An diesem Morgen also – als ich näher kam, konnte ich es sehen – waren es drei Verbrecher, die da gekreuzigt werden sollten. Drei Verbrecher, die alle diesen Querbalken des Kreuzes trugen und sich damit abquälten; während der Längsbalken schon oben auf der Hinrichtungsstätte auf sie wartete, auf dieser Schädel-Anhöhe.

Die Römer hatten diese Art der Todesstrafe aus Persien mitgebracht und übernommen. Mit Vorliebe wurden damals Sklaven, Mörder und irgendwelche Aufrührer gekreuzigt.

Und in dieser Menschenmenge, die da aus dem Stadttor kam, konnte ich also drei Verurteilte ausmachen.

„Komisch“, dachte ich, „so früh? Ist doch gerade mal erst kurz vor neun.“ Aber ich vermutlich hatten die Römer den inneren Drang, das Ganze schnell zu erledigen. Weil ja die ganzen Soldaten nachmittags und abends in der Stadt gebraucht wurden. Um eben dann bei den vielen Festpilgern für Recht und Ordnung zu sorgen.

Deshalb wollte man wohl am frühen Morgen eben schnell noch die drei Leute loswerden.

Mittlerweile hatte ich diesen seltsamen Zug schon erreicht und wollte mich da so dran vorbeimogeln, weil ich ja in die Stadt wollte, um rechtzeitig dabei zu sein, wenn es losgeht... Da wurde ich auf einmal ganz unsanft angerempelt, ja, von hinten packte mich jemand. Einer dieser Soldaten.

Ich wollt mich schon grad beschweren und sagen: „He, was soll das!“, da sagte der Soldat zu mir: „Eh, Nigger, einer der Mistkerle hier, der kann nicht mehr. Nimm du mal den Balken; los mach Vorwärts!“

Da geht einem am frühen Morgen schon das Messer in der Tasche auf! Klar, es war bekannt, dass die Römer als Besatzungsmacht sich das Recht rausnahmen, irgendwann, irgendwo, irgendeinen Passanten sich zu schnappen. Damit er dann irgendetwas für die Römer verrichtet; irgendeine Sklavenarbeit tun sollte.

Aber von mir als Nigger zu reden! Klar, aus Nordafrika kam ich, war ein bisschen dunkelhäutiger als die Juden um mich herum, aber da machte ich schon die Faust in der Tasche.

Aber eh ich mich versah, hatte dieser Soldat mich gepackt, mich in dieses Getümmel hineingezogen, hin zu einem dieser Schwerverbrecher, der kaum noch seinen Balken da tragen konnte. Der kaum noch vorwärts kam und der kurz davor war, zusammen zu brechen.

Und der Soldat zog mich dahin und sagt: „Los! Nimm den Balken, wir haben es eilig, da vorne geht's hin!“

Ich hatte überhaupt keine Chancen mich zu wehren, oder zu reagieren, geschweige denn nachzudenken. Und so kam es dazu, dass ich dem Mann begegnet bin, der mein Leben verändert hat.

Ich kann Ihnen gar nicht genau sagen warum, ab er in diesem Moment, als ich diesen Verbrecher da ansah – man müsste eigentlich sagen, als der mich ansah – da wurde ich im Herzen getroffen!

Denn der schaute nicht hart oder verbittert oder voller Wut mich an. Sondern eher mit ganz großer Wertschätzung. Mit einer ungeheuren, ja man muss schon sagen, sympathischen Art und Weise, sah der mich an. Eigentlich müsste ich ja mit ihm mitleiden, also Sympathie haben, aber stattdessen sah der mich voller Wertschätzung und Sympathie an.

Und ich hab intuitiv bei diesem Blick gedacht: das kann kein Mörder sein! Ich weiß gar nicht, warum der hier mitgeschleppt wird, warum der gekreuzigt werden soll, aber: das passt einfach nicht! Das kann nicht sein, das kann kein Schurke sein! Nur, was dann? Was macht der denn hier, warum wird der hingerichtet?

Oder: lass ich mich grad von meine gutmütigem Herzen täuschen? Ich wusste nicht so recht, was ich davon halten sollte, aber ich spürte: irgendetwas ist hier ungewöhnlich! Dieser Mann ist ungewöhnlich!

Der Soldat, der mich da hinein gezogen hatte, der packte etwas genervt den Balken von diesem Menschen, lud ihn mir auf die Schulter und trieb ich an, ich sollte Tempo machen, sie hätten es eilig.

Von daher: Ich kam gar nicht dazu, weiter nachzudenken und musste sehen, dass ich Schritt gehalten habe mit dem Hinrichtungskommando.

Und als wir dann diese kleine Anhöhe da erreicht hatten, da hat der Soldat mir diesen Balken da abgenommen und hat die drei Verurteilten zusammen getrieben. Dann wurden sie alle der Reihe nach entkleidet, bis auf den Lendenschurz.

Ich hab gedacht: „Wie demütigend.“ Alles wird ihnen genommen, auch die letzte Würde noch! Und dann wurden sie auf diesen Querbalken festgeschnallt, dann auf diesen Längsbalken und dann festgenagelt.

Ich kannte das ja von zu Hause, das war mir schon bekannt, war auch immer ein Schauspiel, das war immer ganz spannend. Aber jetzt hat es mich getroffen!

Weil ich von diesem einen Mann in der Mitte getroffen war. Von dem ging etwas aus, das ist nicht zu beschreiben. Man konnte schon spüren, da war Todesangst, da war Verzweiflung, aber da war noch was anderes. Da war noch mehr!

Die drei Kreuze wurden aufgerichtet. Und dann setzte ein großer Chor ein.

Also nicht, was Sie jetzt unter Chor verstehen, sondern ein großer Chor von Leuten, die gelästert und gespottet haben. Ein dreistimmiger Chor. Dreistimmig wurde dieser Mann da in der Mitte fertig gemacht. Komischer Weise nicht die beiden rechts und links, aber der in der Mitte.

Da waren zum einen die Passanten, die da vorbei liefen, die ihren Morgenspaziergang machten, oder die eben mal so zugucken wollten. Die laut lachten und sagen: „Du Großmaul! Du wolltest doch den Tempel in drei Tagen wieder aufbauen. Los komm runter, mach was, wenn du dieser Christus bist!“

Und dann kam eine zweite Stimme, der zweite Teil dieses Chores. Die Honoratioren der Stadt. Ich hatte die erst übersehen, aber die waren ja auch dabei, man konnte die Amtsgewänder sehen. Die Hohenpriester, die Schriftgelehrten. Die standen auch dort; die, die haben nicht so sehr mit dem Mann in der Mitte gesprochen, sondern mehr so untereinander getuschelt:

„Tja, andern hat er geholfen. Er will ja der Retter sein. Und sich selbst retten kann er nicht? Ist ja lächerlich! Wenn er echt der Messias wäre, dann könnte er doch jetzt vom Kreuz herabsteigen und sich sehen lassen. Und zeigen, wer er ist. Los! Steig herab! Wenn du der Messias, der Gesandte Gottes bist!“

Und sie lachten und lachten...

Und mir gefror auf einmal das Blut in den Adern. Und mir – mir fielen sozusagen die Schuppen von den Augen: Hatten nicht meine beiden Söhne von einem heruntergekommenen Gott erzählt?

Meine beiden Jungs, Rufus und Alexander, die waren vor einigen Monaten auch hier in Jerusalem zu einem anderen Hochfest gewesen und als sie nach Hause kamen, da haben sie meiner Frau und mir erzählt: „In Israel, da ist was los! Da reden die Leute nur noch von einem Mann, von einem sogenannten Jesus von Nazareth. Die Leute sagen, dieser Jesus, der sei von Gott; der sei sozusagen der heruntergekommene Gott! Ein Gott der herabgestiegen ist, um uns zu retten, sagen die Leute...“

Das, das klingelte da auf einmal in meinem Hinterkopf, als diese Honoratioren der Stadt sagten: „Los steig doch herab, wenn du der Christus Gottes bist!“

Ein heruntergekommener Gott, hatten meine Söhne gesagt. Ja, müsste der jetzt nicht herunterkommen, wenn das stimmt? Aber es passierte nichts, es stieg niemand herab!

Stattdessen kam noch die dritte Chorstimme dazu, nämlich die beiden anderen, die rechts und links mit ihm gekreuzigt wurden. Die fingen nämlich auch an, sich lustig zu machen über den da in der Mitte.

Dreistimmiger Chor von lauter Leuten, die nichts Besseres zu tun haben, als zu lästern und sich lustig zu machen.

Aber denen allen verschlug es die Sprache, und mir auch, als es auf einmal stockfinster wurde! Wie bei so einem riesigen Unwetter war es auf einmal schwarz! Man konnte kaum noch etwas sehen. Wie bei einer doppelten Sonnenfinsternis. Aber eben nicht für vier Minuten, sondern für drei Stunden, so von zwölf bis drei...

Das war schon..., das war gespenstisch!

Und auf einmal machte es bei mir hier oben wieder „klick“! Hatten wir nicht letztens zu Hause im Synagogen-Gottesdienst in der Heiligen Schrift, Amos gelesen? Und wird bei diesem Propheten Amos nicht Gottes Gericht angekündigt? Und zwar so:

(Amos 8,9): „Zur selben Zeit, spricht Gott der HERR, an diesem Gerichtstag, will ich die Sonne am Mittag untergehen und das Land am hellen Tage finster werden lassen.“

Sollte Gott jetzt hier am Werk sein? Sollte er jetzt hier richten? Aber dann, ja dann, dann müssten wir jetzt alle hier tot um fallen?!

Darum fürchtete ich um mein eigenes Leben: Wenn Gott jetzt richtet, wer könnte jetzt und hier bestehen? Aber alle standen und bestanden. Nur einer nicht!

Der Mann da in der Mitte, der rief auf einmal: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“

Psalm 22, natürlich kenne ich den auswendig. Was für ein Glück, das haben wir immer wieder in der Synagoge gedacht, was für ein Glück, dass wir einen Ort haben, einen Gott haben, an den wir uns wenden können, wenn wir nicht mehr weiter wissen! Was für ein Geschenk, einen Gott zu haben, wo diese Klage, diese Frage Raum hat!

Wenn nichts mehr geht, dann so: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ Was passiert hier, habe ich gedacht? Wenn Gott die Welt richtet, wie Amos sagt, und wir eigentlich alle sterben müssten, aber keiner stirbt? Und nur der eine, der ruft: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“?

Sollte – sollte dieses Gericht Gottes nur den einen treffen?

Und dann schreit er noch mal laut auf und stirbt.

Und siehe da, die Sonne erscheint wieder, es wird wieder hell!

Der Chef des Hinrichtungskommandos, der Zenturio, der gegenüber von diesem Mann in der Mitte steht, der ruft auf einmal ganz laut und auf eine Art und Weise, das das einen nur umhaut: „Ja! Es stimmt! Dieser ist wirklich Gottes Sohn!“

Gottes Sohn?

Gott zu dem niemand kommen kann, wie ich ja aus meiner Heiligen Schrift weiß – der kommt zu uns? Gottes Sohn kommt zu uns? Gott zeigt sich in diesem Mann da, in der Mitte, am Kreuz? Der alleine das Gericht für uns auf sich nimmt? Der enthüllt am Kreuz, wer er ist? Der zeigt, wer er ist? Der wird am Kreuz für alle erkennbar?

Ich muss Ihnen sagen, als ich mich dann auf den Weg nach Hause gemacht habe, wieder nach Nordafrika, da habe ich das begriffen! Da ist mir das ins Herz gesackt. Das, was mir meine Söhne schon gesagt hatten, das habe ich da, an diesem denkwürdigen Vormittag erlebt!

So ist also Gott!

Ein heruntergekommener Gott! Nicht so billig, wie diese Honoratioren sich das gedacht haben: dass er mal eben so ein Trick machen soll... sondern der ja wirklich heruntergekommen ist ins Leben und den Tod hinein.

Und dieser Gott richtet, wie Amos sagt, indem nicht alle hier tot umfallen, sondern nur einer hier! Und wir deshalb das Leben haben. Und frei sind!

Das hat mein Leben verändert. Das hat mein Leben verändert.

Darum hören Sie noch mal gut zu (Markus 15, ab Vers 20):

20 Die Soldaten zogen ihm seine eigenen Kleider wieder an. Dann führten sie Jesus hinaus, um ihn zu kreuzigen. 21 Einen Mann aus Nordafrika, der gerade über die Felder kam, Simon von Zyrene, den Vater des Alexander und des Rufus, den zwangen sie, sein Kreuz zu tragen. 22 Und sie brachten Jesus an einen Ort namens Golgota, das heißt übersetzt: Schädelhöhe. 23 Dort reichten sie ihm Wein, der mit Myrrhe gewürzt war; er aber nahm ihn nicht. 24 Dann kreuzigten sie ihn. Sie warfen das Los und verteilten seine Kleider unter sich und gaben jedem, was ihm zufiel. 25 Es war die dritte Stunde, als sie ihn kreuzigten. 26 Und eine Aufschrift (auf einer Tafel) gab seine Schuld an: Der König der Juden. 27 Zusammen mit ihm kreuzigten sie zwei Räuber, den einen rechts von ihm, den andern links. 29 Die Leute, die vorbeikamen, verhöhnten ihn, schüttelten den Kopf und riefen: Ach, du willst den Tempel niederreißen und in drei Tagen wieder aufbauen? 30 Hilf dir doch selbst und steig herab vom Kreuz! 31 Auch die Hohenpriester und die Schriftgelehrten verhöhnten ihn und sagten zueinander: Anderen hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen. 32 Der Messias, der König von Israel! Er soll doch jetzt vom Kreuz herabsteigen, damit wir sehen und glauben. Auch die beiden Männer, die mit ihm zusammen gekreuzigt wurden, beschimpften ihn. 33 Als die sechste Stunde kam, brach über das ganze Land eine Finsternis herein. Sie dauerte bis zur neunten Stunde. 34 Und in der neunten Stunde rief Jesus mit lauter Stimme: Eloï, Eloï, lema sabachtani?, das heißt übersetzt: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? 35 Einige von denen, die dabeistanden und es hörten, sagten: Hört, er ruft nach Elija! 36 Einer lief hin, tauchte einen Schwamm in Essig, steckte ihn auf einen Stock und gab Jesus zu trinken. Dabei sagte er: Lasst uns doch sehen, ob Elija kommt und ihn herabnimmt. 37 Jesus aber schrie laut auf. Dann hauchte er den Geist aus. 38 Da riss der Vorhang im Tempel von oben bis unten entzwei. 39 Als der Hauptmann, der Jesus gegenüberstand, ihn auf diese Weise sterben sah, sagte er: Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn.

Der Schriftsteller Hans Magnus Enzensberger schreibt folgendes:

„Grundsätzlich haben wir nicht viel einzuwenden gegen Fegefeuer, Reinkarnation, Paradies – wenn es sein muss –bitte.

Vorläufig allerdings haben wir andere Prioritäten:

Um das Katzenklo, den Kontostand und die unhaltbaren Zustände auf der Welt müssen wir uns unbedingt kümmern – ganz abgesehen von Internet und den Wasserstandsmeldungen.

Manchmal wissen wir nicht mehr, wo uns der Kopf steht vor lauter Problemen; Immerzu stirbt jemand, dauernd wird jemand geboren – da kommt man gar nicht richtig dazu, sich Gedanken zu machen über die eigene Sterblichkeit, Unsterblichkeit.

Erstmal einen raschen Blick in den Terminkalender, dann sehen wir weiter.

Man kommt gar nicht dazu, sich Gedanken zu machen, erst mal schnell in den Terminkalender gucken und dann sehen wir weiter.

Liebe Gemeinde,

Gottesdienst ist wie so eine Halte-Stelle, eine Innehalten-Stelle, raus aus dem Hamsterrad und innehalten. Sich Gedanken machen über die eigene Sterblichkeit, Unsterblichkeit.

Der Film „Das Leben ist nichts für Feiglinge“ (www.feiglinge-derfilm.de), den wir hier am Freitagabend gezeigt haben, ist auch so eine Halte-Stelle, eine Innehalten-Stelle.

Wahrnehmen: Das Leben ist endlich. Krankheit, Sterben gehören dazu.

Nur: Was heißt das, drückt das nieder oder richtet das auf?

Im Alten Testament, in den Psalmen gibt es ein Gebet, das dieses Thema, diese Frage in merkwürdiger Weise aufnimmt, wahrlich zum Merken, des Merkens würdig. Da heißt in Psalm 90, Vers 12:

„Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“

Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.

Klug werden nicht im Sinne von: Schlaumeier sein, möglichst eine 1,0 im Abitur oder sonst irgendwas... sondern klug werden im Sinne von: Weise sein, lebensweise, wach, geschickt.

„Diese so scheinbare düstere Mahnung“, so schreibt Pascal Mercier, „Diese scheinbar düstere Mahnung öffnet den Weg nach draußen und erweckt uns zur Gegenwart.“

Wer also betet „Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden“, der wird erweckt zur Gegenwart, zum bewussten Jetzt und Hier leben.

Und dazu kann auch dieser Film „Das Leben ist nichts für Feiglinge“ helfen.

Er erzählt die Geschichte der Familie Färber. Die Mutter Babette ist aus ganz unglücklichen Umständen verstorben und der Ehemann Markus und die Tochter Kim versuchen jetzt auf je eigene Weise mit dem Schmerz, mit der Ohnmacht, mit der Trauer umzugehen.

Hinzu kommt, dass die Großmutter Gerlinde an Krebs erkrankt und damit dieses Thema Leben/Krankheit/Sterben auch nochmal ganz anders auf dem Tisch liegt bzw. die Herzen angreift.

Wir werden heute Morgen gemeinsam einige Szenen sehen aus dem Film und gucken: Was könnte das mit uns machen, das wir dieses Psalmgebet ernst nehmen? Und wie kann das im Leben Gestalt gewinnen – „Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“

Wie gesagt, man kann nicht alles sagen, Sie dürfen gleich dann im Kreuzverhör nachfragen.

Wir beginnen mit einer ersten Szene: Markus Färber hatte für sich und seine Frau eine Reise gebucht, die er nun trauriger weise absagen muss – da gucken wir rein.

(Filmszene 1: Im Reisebüro: M. Färber will die Reise stornieren, die Reisebürokauffrau sagt, dass das nicht geht; er könne ja jemand anderes mitnehmen, wenn es ihm besser gehe... er brüllt: sie ist tot!, sie sind ja verrückt... da ruft der Sohn der Angestellten an und M. Färber sitzt da wie ein begossener Pudel...)

Der Tod ist nicht vorgesehen: Weder im Geschäftsgebaren noch in der emotionalen Reaktion dieser Reisebüroangestellten. Markus Färber sagt: „Sie sind verrückt! Ich soll mit jemand anderes fahren, wenn es mir wieder besser geht...“

Sie sind verrückt – gerade eben nicht klug, nicht weise.

„Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“

Klug, weise – eben nicht verrückt. Den Tod gerade nicht verdrängen, ihn nicht abschieben in irgendwelche Paragraphen einer Reiserücktrittsversicherung.

Klug ist es, den Tod als Teil des Lebens wahrzunehmen, anzunehmen.

Denn: Nur was ich annehme, kann ich auch „be-handeln“, sprich: nur mit dem, was ich annehme, kann ich auch umgehen lernen; nur das kann ich auch händeln.

Was ich verdränge, nicht wahrhaben will... das kann ich auch nicht händeln.

Das ist nicht leicht, zum Teil notvoll – aber für Sie und mich unendlich wichtig. Der Tod gehört zum Leben dazu.

Während meines Theologiestudiums habe ich ein Praktikum gemacht; und in dieser Zeit u.a. eine Russlanddeutsche Familie kennengelernt. Bei meinen Besuchen dort war es den Leuten sehr wichtig, mir von ihrer alten Heimat zu erzählen. So musste ich auch Fotoalben ansehen mit Bildern der Familie. Und ein Foto zeigte eine Großfamilie, ca 30/40 Leute, die im Halbkreis standen – in der Mitte der offene Sarg des verstorbenen Großvaters. Sterben als Teil des Lebens.

Sicher, nur ein Bild – aber was für ein Bild: Es zeigte mir, zeigt Ihnen heute, wie wichtig das ist, den Tod nicht zu verdrängen sondern ihn als Teil des Lebens zu akzeptieren.

Das ist wichtig für mich selbst – wie auch für meine Beziehungen, Freundschaften. Wie will ich jemanden begleiten, der einen geliebten Menschen durch Tod verloren hat, wenn ich dieses Thema verdränge?

Die nächste Szene, die wir gleich sehen, zeigt, was dann passiert.

Markus Färber ist von seinen beiden Freunden eingeladen worden – er bringt von seiner Catering-Firma das Essen mit – und wird dann wie folgt empfangen:

(Filmszene 2: M. Färber betritt die Wohnung seines Freundes und wird von seinen beiden Kumpels spürbar nervös und unsicher empfangen; hinzu gesellt sich eine für Markus fremde Frau, die sich als Psychologin herausstellt; die beiden Freunde haben sie eingeladen, weil sie denken: Markus ist in einem Loch, da muss ihm jemand professionell raushelfen. Markus fühlt sich völlig überrumpelt, ja nicht ernst genommen und geht höchst verärgert nach Hause: Auf solche Freunde scheiß ich...)

„Natürlich bin ich völlig im Eimer... was denkt Ihr denn?“

Man spürt förmlich die Ratlosigkeit der Freunde. Und auch ihr gut gemeintes Bemühen, in dem sie durch die eingeladene Psychologin Hilfe geben wollen.

Wobei die Frage ist: Hilfe für wen?

Hilfe für Markus oder Hilfe für sich selber, damit diese unangenehme und schwierige Situation für sie als Freunde schnell vorbei geht?

Im Buch Hiob wird erzählt, wie Hiob seine Frau und seine Kinder verliert und selber schwer krank wird. Da kommen seine drei Freunde zu Besuch und setzen sich schweigend zu ihm. Sieben Tage schweigen sie mit ihm. Halten diese Not aus – wollen diese notvolle Situation nicht fluchtartig verlassen, beiseite wischen... sondern sie gehen den Weg der Trauer mit. Und zwar in dem Tempo, das ihnen der Trauernde vorgibt.

Denn, liebe Gemeinde, jeder trauert anders. Was die Art und Weise angeht und was das Tempo angeht. Von daher:

Klug ist, wenn wir einander begleiten in solchen Zeiten, indem wir füreinander da sind. Einander besuchen, einladen – und diese Not, diese Trauer aushalten, gemeinsam tragen, nicht fliehen. Praktische Hilfe anbieten, aber nicht aufzwingen.

„Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“

Wenn Gott uns diesen Blick schenkt, dann beginnen wir auch anderes hier und jetzt zu leben. Auch anders mit denen zu leben, die uns wichtig sind.

Die Tochter Kim denkt darüber nach, was sie – kurz vor dem Tod ihrer Mutter – noch zu ihr gesagt hat; was ihre letzten Worte waren, die sie an ihre Mutter gerichtet hat.

Sie erzählt ihrem Freund Alex:

(Filmszene 3: Kim Färber sitzt mit ihrem Freund Alex zusammen und erzählt, dass sie bei der letzten Begegnung mit ihrer Mutter „Stasihexe“ zu ihr gesagt hat, weil sie immer alles wissen wollte; „alte Hexe“ habe sie zu ihr gesagt. „Voll krass“, meint Alex...)

Voll krass. Das letzte Wort, was sie gesagt hat zu ihrer Mutter, war: Du alte Hexe. Stasi-Hexe. Und das kann sie nicht wieder gut machen.

Herr, lehre uns bedenken, mach uns klug.

Mach uns weise in dem, wie wir miteinander reden und wie wir achtsam unsere Gespräche führen.

Hilf uns, könnte man sagen, hilf uns, dass wir Konflikte und Streit austragen - klar - aber auch klären und sie nicht zu lange auf die Bank schieben.

Du alte Hexe – das letzte Wort was ich gesagt habe.

Was ist, wenn man da nichts mehr klären kann, wenn der Betroffene nicht mehr da ist? Wo wir nichts mehr gut machen können?

Es ist der Trost des Evangeliums, der Guten Nachricht vom Alten und Neuen Testament, das Gott dann da ist, der es gut macht.

Da, wo wir versagt haben und es nicht mehr gut machen können, können wir es Gott hinhalten. Vergebung empfangen. Alles Gott sagen, loslassen; manchmal sogar, wenn es geht, am besten in der Gegenwart eines anderen Christen, der mir das dann bezeugen kann: Du, die Gnade Gottes gilt auch dir, auch für diese Situation, die du nicht wieder gut machen kannst, die dich jetzt belastet.

Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.

Pascal Mercier schreibt dazu: „Es geht darum, eingedenk des Todes, die Beziehungen zu den anderen zu begradigen, eine Feindschaft beenden, sich für getanes Unrecht entschuldigen, Anerkennung aussprechen zu der man vielleicht aus Kleinigkeiten nicht bereit war.“

Den stärksten Part in dem Film, aus meiner Sicht, hat die Großmutter, Oma Gerlinde; die – nachdem sie erfahren hat, dass sie krebskrank ist – anfängt ihr Leben zu sortieren und die in diesem Sortierungsvorgang auch ihre Familie mit hinein nimmt, auch ihren Sohn Markus – hören wir nochmal genau hin.

(Filmszene 4: Gerlinde Färber sagt ihrem Sohn Markus deutlich, dass sie jetzt das sagen muss, was zu sagen ist; dass sie das tun muss, was zu tun ist; sie will ein gepflegtes Leben hinterlassen. Sohn Markus sagt nur: Mutter du stirbst nicht... aber Mutter Gerlinde hält dagegen: Doch ich muss jetzt aufräumen...)

Markus Färber wehrt sich: Krankheit, Sterben usw. will er nicht weiter an sich heran lassen. Ganz anders seine Mutter: Ich muss das noch sagen, was zu sagen ist; ich muss noch das tun, was zu tun ist; ich muss aufräumen, was aufzuräumen ist. „Ich möchte ein gepflegtes Leben hinterlassen.“ Was für ein starker Satz.

Ich weiß nicht, wie Sie das denken – wenn man den Umfragen glaubt, die viele Zeitungen und Zeitschriften veröffentlichen, dann wünschen sich heute viele Menschen, dass sie am liebsten von heute auf Morgen tot umfallen. Also gerne plötzlich sterben; ich vermute aus dieser Angst heraus, dass das Lebensende sonst voller Qual, voller Schmerz wäre.

Die alten Liederdichter der christlichen Kirchen haben gesungen: „Behüte uns Herr, vor schnellem Tod.“

Behüte uns Herr, vor schnellem Tod.

Weil sie genau das geahnt haben und davon gewusst haben, dass es gut ist, ein gepflegtes Leben zu hinterlassen. Das noch zu sagen, was zu sagen ist. Das noch aufzuräumen, was aufzuräumen ist.

Und es ist die Erfahrung so vieler Menschen, die am Sterbebett gesessen haben, dass jemand da im Sterben liegt und noch nicht sterben kann, weil er auf den einen Besuch noch wartet, auf das eine Gespräch, auf die eine Klärung und dann sagt: Jetzt kann ich gehen.

Ein gepflegtes Leben hinterlassen.

Auch da wieder die Frage: Was ist, wenn das nicht gelingt? Was ist, wenn der, mit dem ich was klären möchte, nicht kommt? Oder was ist eben, wenn jemand doch den schnellen Tod erleidet?

Der Prophet Jesaja sagt im Namen Gottes (Jesaja 52,12b): „Gott, der Herr, wird vor euch her ziehen und er wird euren Zug beschließen.“

Gott geht mit, er geht voraus mit dem Licht der Auferstehung und er wird den Zug beschließen; das heißt, er geht hinter uns her und räumt auf.

Er geht hinter uns her und räumt die Dinge auf, die wir nicht mehr aufräumen konnten. Was für ein sprechendes Bild von Vergebung: Gott räumt die Dinge auf, die wir nicht mehr aufräumen können.

Aber es wäre eben klug, das einzuüben wie Oma Gerlinde – ein gepflegtes Leben zu hinterlassen und zugleich zu wissen: Das, was ich nicht aufräumen kann, räumt Gott für mich auf.

Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.

Zum klug sein gehört auch, nach biblischem Verständnis, dass ich entdecke, wer ich eigentlich bin; dass ich mich selber nicht verfehle, dass ich tue, was dazu beiträgt, dass ich echter werde, dass ich ich bin.

Wissen Sie, der lebendige Gott wird am Ende der Zeiten mich, also mich Lars Linder, nicht fragen: Warum bist du nicht mehr wie Andreas Malessa gewesen oder mehr wie Nikolaus Schneider? Er wird mich fragen: Warum bist du nicht Lars Linder gewesen. Gott wird Sie fragen: Warum bist du nicht du gewesen?

Wir müssen nicht jemand anderes sein, müssen nicht jemand kopieren, jemand erreichen, den wir bewundern; sondern es geht darum, das ich, das Sie, das Du dieses einmalige Geschöpf bist, der du bist. Und genau das leben, weil Gott Dich so gedacht hat, weil Gott Sie so gedacht hat.

Großmutter Gerlinde kommt darüber ins Gespräch mit Paula. Paula ist die Kranken- und Altenpflegerin, die sie betreut in den letzten Monaten ihres Lebens. Und Paula selber ist hobbymäßig engagiert als Schauspielerin und kann viele Dialekte und immer wieder weicht sie darin hin aus.

Gucken wir da mal rein.

(Filmszene 5: Gerlinde Färber sitzt mit Paula zusammen vor einem Café und eröffnet ihr, dass der Krebs in ihrem Körper gewinnen wird – und dass sie bereit ist zu sterben. Da kommt die Bedienung – und Paula weicht wieder in einen Dialekt aus. Da sagt Oma Gerlinde: Paula du willst immer jemand anders sein. Jemand wie Du muss sich doch nicht verstellen...)

„Paula, du willst immer jemand anders sein. Jemand wie Du muss sich doch nicht verstellen...!“

Paula, so witzig das für den Film an sich ist, sie ist in kritischen Situationen nicht Paula, sondern flieht immer in eine andere Rolle. Auch hier, wo Großmutter Gerlinde ihr eröffnet, dass sie zum Sterben bereit ist.

Du musst dich nicht verstellen... sei du selbst. So hat Gott Dich gedacht. Auch Sie, Du, ich... immer mehr Ich werden.

Und das – nun hören sie gut zu – das geht nur, indem ich mich Gott anvertrauen.

Der Theologe Hans Joachim Eckstein schreibt:

„Herr, zu meiner Überraschung begann der Weg zu mir selbst da, wo ich mich auf dem Weg zu dir machte. Als ich dich so sehen wollte, wie du wirklich bist, begann ich zugleich mich selbst mit neuen Augen zu sehen. Als ich mich mit dir versöhnen ließ, wurde ich zunehmend auch mit mir selbst und meinem Leben versöhnt. Damals wie heute möchte ich dich annehmen als das

was du bist: mein Herr und mein Gott. Und damals wie heute erfahre ich, das ich gerade darin mich selbst annehme und werde, was ich bin, nämlich: dein Mensch.“

Immer mehr ich selbst werden im Gespräch mit Gott. Weil bei ihm darf ich sein; weil: ich bin sein Gedanke, sein Geschöpf, einzigartig.

Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.

Klug werden wir auch durch Vorbilder. Großmutter Gerlinde stirbt am Ende des Films und am Grab hält die Enkelin Kim eine bemerkenswerte Grabrede, wo sie zwei Vorbilder benennt, ein negatives und ein positives.

Hören wir hin.

(Filmszene 6: Kim Färber erzählt am Grab von Oma Gerlinde, dass Opa und Oma sich beim Tanzen kennengelernt hätten; und nach der Hochzeit hätte Opa nie mehr mit Oma getanzt, nachdem er sie ja bekommen habe. Er hätte sich einfach nicht mehr angestrengt.

Das wolle sie anders machen; sie wolle es nicht als selbstverständlich nehmen, dass Menschen da sind, die sie mag – sie wolle wie Oma Gerlinde werden, nur mit anderer Frisur)

„...Oma und Opa haben sich beim Tanzen kennengelernt. Und dann hat sie mir erzählt: Nachdem sie geheiratet haben, haben sie nie mehr getanzt, weil Opa sich nicht mehr angestrengt hat nachdem er sie bekommen hat...“

Das war für Kim ein negatives Vorbild, so geht Leben nicht. Leben heißt, positiv gesagt, dass man die Beziehungen, die man hat, pflegt; dass man immer wieder neu Ja zu einander sagt und das nicht schleifen lässt. Neu schätzen lernen, wer an meiner Seite steht, rechts und links; neu schätzen lernen, wer mit mir lebt; neu schätzen lernen, wer mich achtet und liebt. Und gerade nicht das selbstverständlich abhaken, dass da Leute sind, die für mich sind. Das bewusst gestalten und nicht wie dieser Opa, selbstverständlich abhaken.

Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.

Von daher möchte Kim so lebensklug sein wie ihre Oma, sein wie Oma – „nur mit einer anderen Frisur“. Aber wie ihre Oma, die genau das gelebt hat, wie der Film das auch zeigt: so miteinander leben und das Leben gestalten, einander schätzen und das wirklich wahrnehmen und ernst nehmen.

Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.

Das ist ja ein Gebet, da betet jemand zu Gott weil er erwartet, dass er auch zu diesem Thema Sterben, Tod etwas zu sagen hat.

Wie geht das weiter, nach dem Sterben?

An dieser Stelle sind die drei betroffenen Personen in dem Film etwas ratlos. Ganz am Anfang, als die Mutter Babette frisch verstorben war, sitzen die drei am Tisch und kommen über ein T-Shirt von Kim darüber ins Gespräch. Und da spürt man eine ganz große Ratlosigkeit. Lassen Sie uns nochmal gemeinsam hingucken.

(Filmszene 7: Markus, Kim und Gerlinde Färber essen. Oma Gerlinde erkundigt sich, was auf dem T-Shirt von Kim zu sehen ist... Das Totenschiff der Winkinger ist dort zu sehen... ; die Wikinger bringen die Seelen der Toten aufs Meer – weg eben... Oma Gerlinde: Mit dem Meer habe ich es nicht so...)

Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.

Ein Gebet, dass sich an den Gott richtet, der es „auch nicht so mit dem Meer hat“.

Meer ist biblisch ein stehendes Bild für Chaos, für Todesmacht.

Und dieser lebendige Gott verspricht, dass er am Ende diese Todesmacht entmachtet; da heißt es (Offenbarung 21):

1 Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr. 3 Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; 4 und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. 5 Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu!

Die Verstorbenen sind eben nicht einfach weg, sondern sie kommen zu ihm, in seine Gegenwart.

Das Leben ist nichts für Feigling – nichts für Menschen, die, wie es im Lexikonartikel zum Stichwort „feige“ heißt, die in Gefahr stehen, sich verzagt zu benehmen, weil sie wissen, dass sie bald sterben müssen.

Der Beter von Psalm 90 lädt uns ein, mutig zu sein; sich mutig an Gott zu wenden und von ihm das Leben zu erhoffen, auch über den Tod hinaus. Und darum schon jetzt und hier klug, weise, lebensweise leben.

Darum sind wir eingeladen, das auch zu unserem Gebet zu machen:

Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.

Amen.